

Lande hierhin geführt habe und dass er ihn gemacht habe zum Baumeister dieser Kirche dass er ferner damals 23 Jahre alt gewesen sei, als er anfang, den Bau zu leiten, im Jahre des Herrn 1356. Die Inschrift besagt ferner, dass der grosse schwäbische Baumeister im Jahre 1385 den Chor von St. Veit vollendet habe, dass er in diesem Jahre anfang die Sedilien ¹⁾ im Chore aufzuführen, und dass er während dieser Zeit auch den Chor der Allerheiligen-Kirche ²⁾ vollendet habe. Der Schluss derselben endlich gibt an, dass Arler ebenfalls die Leitung bei dem Baue der Moldaubrücke (rexit pontem Multaviae) gehabt und dass er auch den Chor in Kollin an der Elbe ³⁾ gebaut habe (in Colonia circa Albiam). Wir beeilten uns, Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Cardinal-Erzbischof Fürst Friedrich von Schwarzenberg von dem Ergebnisse Mittheilung zu machen, und erbatens die Erlaubniss, den schwarzen Überzug auch bei den übrigen Inschriften sorgfältig beseitigen lassen zu dürfen. Se. Eminenz gaben darauf dem hochwürdigsten Domecapitel den Wunsch zu erkennen, dass sämtliche Inschriften von sachkundiger Hand mit grösster Sorgfalt wieder zu Tage gefördert werden möchten. Das hochwürdigste Metropolitan-Capitel hat bereitwilligst diesem Wunsche entsprochen und die Mittel entgegenkommend bewilligt. Um diese für die Baugeschichte von St. Veit äusserst schätzbaren Inschriften vor Unbilden in Folge zu schützen und ihre Lesung und Feststellung endgiltig wissenschaftlich zu fixiren, sind wir eben beschäftigt, von geübter Hand auf dem Original selbst diese Inschriften durchpausen zu lassen. Wir werden dieselben dann, nachdem sie vorher mit dem Original sorgfältig verglichen wurden, auf grössere Bogen Papier charakteristisch genau übertragen lassen, und sollen dann diese genauen Copien im Archive des Domes deponirt werden.

Indem wir uns beehren, der Redaction dieser Blätter von dem Geschehenen Nachricht zu geben, fügen wir hier noch die Mittheilung hinzu, dass wir jedenfalls jene vier Büsten auf der gedachten Empore mit archäologischer

Genauigkeit abzeichnen liessen, die für die Baugeschichte von St. Veit ein grösseres historisches Interesse bieten. Es sind das die Brustbilder, die zweifelsohne als getreue Porträte sculptirt wurden, von Karl IV., von seinem Freunde dem Prager Erzbischofe Arnest von Pardubitz, ferner von dem Altmeister Matthias von Arras, den Carl IV. von Avignon als Baukünstler heranzog, und endlich von Peter Arler von Gemünd, von dem die oben erwähnte Inschrift interessante Facta angibt.

Wir hoffen, dass in einem weichen, lebensfrischen Holzschnitte diese auch stylistisch interessanten Sculpturen in den geschätzten „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ eine charakteristisch genaue Wiedergabe finden, und werden uns beeilen, nächstens der k. k. Commission eine kleine Abhandlung über die „Bauherren und Baumeister des St. Veits-Münsters zu Prag“ als Erklärung zu den Brustbildern einzusenden, bei welcher Veranlassung wir sämtliche Inschriften, die noch zu Tage gefördert werden, mittheilen wollen. Auch werden wir in den folgenden Notizen anerkennen, dass der schwäbische Altmeister Peter von Gemünd nicht nur seines Zeichens eines der hervorragendsten Baugenie seines Jahrhunderts war, sondern dass er auch selbstständig als Meister die Bildhauerkunst übte und mehrere Zeichnungen für Goldschmiede angefertigt habe. Das Letztgesagte wollen wir zu erhärten suchen durch Beigabe einer charakteristisch genauen Copie eines prachtvollen 6 Fuss hohen Staudbildes in Sandstein, vorstellend den h. Herzog Wenzel, böhmischen Landespatron, das heute unbeachtet in der Hasenburgischen Capelle, als Torso vielfach mutilirt, nach einem Erretter und Wiederhersteller sich schon lange vergeblich umgesehen hat. Dieses unvergleichlich schöne Staudbild, im kriegerischen Costüme, zeigt auf seinem Sockel das Familienzeichen der Arler, wie es auch auf der Büste des Peter von Gemünd zu ersehen ist und auf einem besonders schönen Reliquiarium in dem Domschatze vorkommt.

Prag den 15. Juni 1857.

Franz Beck.

Die St. Annacapelle des Domes zu Pressburg.

Von Arnold Ipolyi Stummer, k. k. Conservator in Zohor.

An der Nordseite des spätgothischen, noch in mancher Hinsicht merkwürdigen Pressburger Krönungsdomes, dessen

Beschreibung wir nächstens folgen lassen, steht angebaut die St. Annacapelle; sie bildet jetzt zugleich eine Art Vorhalle für den Eintritt von der Nordseite.

Über den Zeitpunkt ihrer Erbauung haben wir keine bestimmten historischen Angaben, da solche selbst von der Erbauung des Domes fehlen. Alle älteren ungarischen Topografen, wie Bél (Notitia Hungariae I, 575), Bonbardi (Topographia Magni Reg. Hung., 289), Ballus (Pressburg u. s. Umgebung, 82), wissen nichts anderes vorzubringen, als dass die jetzige Domkirche wahrscheinlich in der Zeit von Karl dem Grossen bis Ladislaus I., König von Ungarn, von einem der damaligen Herrscher oder ersten Königen von Ungarn gestiftet und erbaut worden ist. Es gehörte dazu

¹⁾ Unter Sedilien sind nicht zu verstehen die Chorstühle der Domherren von Eichenholz, wie früher Einige meinten, sondern die reich verzierten Sitze, in Stein von Bablaehinen überragt, im engeren Presbyterium, auf welchen bei feierlichen Messen der Celebrant und die beiden Diaconen an der Epistelseite des Altars Platz nahmen.

²⁾ Diese Allerheiligen-Kirche, die Kirche des ehemaligen Georgien-Stiftes unmittelbar hinter dem Chorschluss von St. Veit, erlitt im XVI. Jahrh. durch Brand eine grosse Beschädigung und wurde in ihrer heutigen Form gegen Mitte des XVI. Jahrh. wieder hergestellt.

³⁾ Der Chor dieser schönen Kirche existirt heute noch in Kollin mit einem Ambulatorium um den Chorschluss herum und zeigt viele Verwandtschaft mit den Bauformen der Arler, wie wir sie an vielen Kirchen in Schwaben kennen gelernt haben.

die bis auf die neueste Zeit allgemein herrschende völlige Unkenntniß der Geschichte der Baukunst, dass das Entstehen eines Gebäudes, welches ohne Ausnahme durchgängig den spätgothischen Charakter aufweist, mithin also in die Zeit des XV. Jahrhunderts fällt, in den Zeitraum von 791 (Karl's d. Gr. Avarenkriege) bis 1092 (Tod des heiligen Ladislaus) gesetzt werden konnte.

Nach den uns vorliegenden archivarischen Quellen stellt sich aus den Kirchenvisitationsprotokollen der letzten drei Jahrhunderte heraus, dass die Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach während der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts gebaut wurde. Es wird nämlich in den Visitationsprotokollen eine bisher ungedruckte Urkunde aus dem Capitelarchive angeführt, wonach die Kirche im Jahre 1452 von Gregor Bischof v. Milkovien, als dem Vicar des Graner Erzbisthums, consecrirt wurde.

Mit dieser Zeit würde also auch schon, wie gesagt, die Bauform übereinstimmen, wesshalb anzunehmen ist, dass der uralte, aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor der Bekehrung der Ungarn bestehende Pressburger Propsteidom um diese Zeit, etwa in der Folge des während der Regierung Sigmund's sich erhebenden städtischen Gemeindesinns des Bürgerthums neugebaut und erst vielleicht während der ersten Jahre der Regierung des Matthias Corvinus — dessen in steingehauenes Wappen an einem mittleren Strebepfeiler des Chorabschlusses angebracht ist — gänzlich beendet wurde.

Es soll daraus gefolgert werden, dass auch die St. Annacapelle, an der Seite des Domes, aus dieser Zeit, wenn auch etwa um etliche Jahre später herrührt; indem sie gleiche Bauformen mit dem Dome gemein hat. Für die Zeit der Spätgothik spricht auch schon der Anbau, als ein charakteristisches Merkmal der Verfallszeit, wo an die flachen Langseiten der Kirchen, zwischen Strebepfeiler die unorganisch angelegten Capellenbauten angebracht wurden und der Standort der Capelle, indem sie, wie eben gesagt, in der Mitte des Langhauses zwischen zwei Strebepfeiler gestellt ist.

Aus diesem Standort und dessen näherer Betrachtung ergibt sich zugleich die besondere Bestimmung und der Zweck des Baues. Wie die Capelle noch heute dasteht, stellt sie, wie eben erwähnt, eine Art Vorhalle dar, aus welcher der Eingang von der Nordseite her in die Kirche führt. Seiner Anlage nach scheint eben der Dom im Ganzen nur zwei solche Haupteingänge gehabt zu haben, und zwar nebst dem genannten noch einen gegenüber an der Südseite. Doch entspricht diesem Zwecke die Anlage der Capelle nicht am besten; da wir hier anstatt einer gleichseitigen Vorhalle, wie eben auch die erwähnte an der Südseite ist, mehr einen schmalen länglichen Capellenbau erhalten, der die Öffnung des Hauptportals ohne alles Verhältniß zum Ganzen, anstatt in der Mitte, ganz am Ende in einer Ecke seiner Langseite hat.

Ersichtlich diene also die Capelle auch noch zu einem anderen Zwecke, nämlich als Eingang in die Gruft, der sich

auch heute an ihren Boden, mit vier Steinplatten gedeckt, befindet und zu zwei abgesonderten Gruften, diejenigen des Capitels und anderer Weltlicher führt. Zu diesem Zwecke scheint sie auch wirklich gedient zu haben, indem sie später sogar durch die Verbauung des schönen, erst neulich wieder geöffneten Hauptportals von Seite der Kirche abgeschlossen und bloß von der Gassenseite durch eine niedere Spitzboventhür zugänglich war ¹⁾.

In diesem Zustande befand sie sich bis in die neueste Zeit, da der Gottesdienst darin schon längst abgekommen war, und desswegen finden wir bei all den vorerwähnten Schriftstellern, die den Dom ausführlich mit Anführung aller Capellen, Altäre, Grabschriften u. s. w. beschreiben, keine Erwähnung von unserer Capelle. Nur die Kirchenvisitationen erinnern sich noch ihrer, und bezeichnen sie als die einstige St. Annacapelle, die zu dem vorerwähnten Zweck abgeschlossen worden ist ²⁾.

Eine unverbürgte Tradition, die unsere Capelle auch mit dem Namen Ordaliencapelle bezeichnet, will noch davon wissen, dass es der Ort sei, wo einstens die Ordaliengerichte, Feuer- und Wasserproben abgehalten worden sind. Bekanntlich stand nach der Verfügung des Königs Colomann (Corpus Juris Hung. Decretum Colomanni A. 1100. I. 22), der die Ordalien wegen Missbrauch allein auf die bischöflichen Sitze beschränkte, noch besonders den uralten Propsteien zu Neutra und Pressburg (sonst auch mit fast bischöflicher Jurisdiction bekleidet) das Recht zu, in ihrer Capitelkirche Ordalien zu halten. Dieses gab wahrscheinlich den Anlass dazu, im Pressburger Dome den Ort der ehemaligen Abhaltung der Ordalien zu suchen, und führte etwa auf die der Propstei zugewendete, abgeschlossene und in Verfall gerathene Seitencapelle. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass nach Belegen zur Ermittlung der Wahrheit wir vergebens suchen würden; wenn die Tradition einen Halt hätte, so könnte dieses höchstens von einer älteren Capelle gelten, an deren Stelle der spätgothische Bau gekommen; eben so, wie die uralte, etwa vor den Ungarn oder von den ersten ungarischen Königen gebaute Kirche diejenige mag gewesen sein, an deren Platz der jetzige Dom steht.

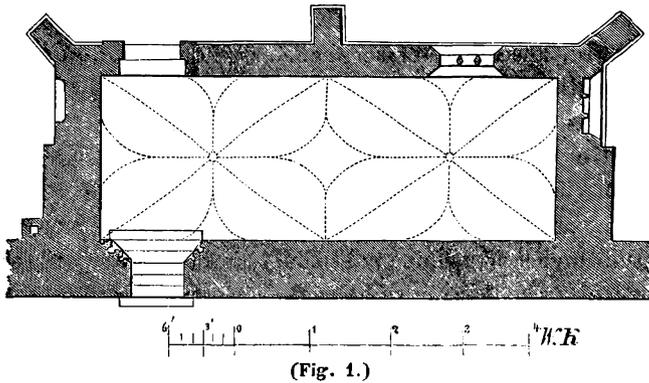
¹⁾ Ebenso kommt die im reinsten gothischen Styl gebaute ehemalige St. Johannis Pfarrkirche, jetzt aber Seitencapelle an der Nordseite der Franciscanerkirche — deren Beschreibung wir in der Folge beabsichtigen — vor, die gleich unserer Capelle bis auf die neueste Zeit nur als eine Todten-capelle „Cappella Emortalis“ — wie sie von den Chronographen des Ordens genannt wird — bloss zum Todtengottesdienst, von der Kirche abgeschlossen, verwendet worden ist, und aus deren Vorhalle auch der Eingang in die Gruft führt. Sollten nicht diese Seitencapellen anstatt des ehemaligen romanischen Karners an Friedhöfen und oft auch neben dem vom Friedhofe umgebenen Pfarrkirche theilweise zum gleichen Zweck gedient haben und als Todten-capellen errichtet worden sein? Siehe dazu die in der unmittelbaren Nähe der Ödenburger Pfarrkirche stehende Todten-capelle aus d. XIII. Jahrh. Mittheilungen I. 108.

²⁾ Es kann daher auch ihre Abschliessung nicht erst von der bekannten josephinischen Massregel gegen die Begräbnisse in den Kirchen abgeleitet werden. Sie war schon längst vor dieser Zeit abgeschlossen, wie aus B é l und den Visitationsprotokollen zu ersehen ist. Das nämliche gilt auch von der Johannis-capelle der Franciscanerkirche.

Es gebührt übrigens dem hochwürdigsten Domherrn K. Heiller, Abt und Stadtpfarrer, das hohe Verdienst, die bereits verschollene Capelle wieder hergestellt und theilweise ihrer früheren ursprünglichen Bestimmung zugeführt zu haben; indem er bei dem hohen Interesse, welches er für die gute Instandhaltung und Verschönerung des Domes an den Tag legt, bald ausgemittelt hat, dass hier der Haupteingang in die Kirche gewesen ist. Da auch der später sehr unzweckmässig am äussersten Winkel der Nordseite angelegte nothdürftige Eingang wegen seiner Baufälligkeit aufgegeben werden musste, so wurde das verbaute, im Inneren der Kirche mit einem Altar verdeckte Portale geöffnet.

Dem entsprechend ist nun die ganze Wiederherstellung der Capelle mit beträchtlichen Kosten und zwar durch den Eifer des genannten Domherrn und Stadtpfarrers im Wege der Sammlung vorgenommen worden.

Die Capelle bildet im Grundriss (Fig. 1) ein längliches Viereck ¹⁾. Als eine Seitencapelle ist sie, wie natürlich, ohne



(Fig. 1.)

alle Bestandtheile einer grösseren Kirche: also ohne Chor, Kreuzvorlage, Thurmanlage etc. Alle vier Seiten sind geradlinig. Die innere Länge beträgt im Lichten 37' 1", die Breite 13'; ohne das äussere Mauerwerk gerechnet, welches in Folge des Anbaues an die Kirchenmauer und zwischen ihre Strebepfeiler, an allen Seiten verschiedene Masse ergibt. Das Material, wie am Dome selbst, besteht durchaus aus Sandsteinquadern. Auswärts sind die Mauern in ihren natürlichen Zustand, ohne allen Abputz. Inwendig öfters und auch bei der letzten Renovirung übertüncht.

Die Capelle ist, wie schon bemerkt, an der nördlichen Langseite der Kirche, ungefähr in der Mitte des Langhauses zwischen zwei Strebepfeiler hineingebaut, und zwar so, dass die Letzteren in den Bau hineingezogen, kaum um etliche Zoll hervorstehend ihre Anlage bemerkbar machen. Ein dritter Strebepfeiler, der in die Mitte zwischen die beiden zu stehen kam, wurde, um Raum in der Capelle zu gewinnen, abgetragen. Die freie der Gasse zugekehrte Langseite der Capelle wird durch drei Strebepfeiler unterstützt, derer

einer in die Mitte, die zwei anderen an den Ecken über Eck gestellt sind. Die äussere schlichte Mauer hat ein einfaches Haupt- und Fussgesims, und ist in einer Höhe von beiläufig 8 Fuss durch einen Wasserschlag unterbrochen, der sich bei den Strebepfeilern senkrecht herablässt und dann wieder seine horizontale Richtung verfolgt. Die Strebepfeiler sind nur einmal einfach gegliedert (bei dem obigen Wasserschlag kommt nur eine anscheinende Gliederung vor, wobei aber die Mauer nicht zurücktritt). Alle drei Strebepfeiler sind ungefähr in der Mitte mit rohen und geschmacklosen Baldachinen besetzt, die dem pyramidalen mehrseitigen Thurmhelm gleichen, und oben verjüngt, mit einer Bosse endigen. Darunter stehen auf einfach gegliederten Postamenten drei Statuen aus Holz, die Heiligen: Joachim, Anna und Joseph. Sowohl diese, wie auch die Baldachine stellen uns schon den Verfall der spätgothischen Kunst vor.

An der Ostwand sind die Spuren eines verbauten, mit Sprossen und Masswerk gefüllten spitzbogigen Fensters zu sehen, das sich unsymmetrisch, nicht in der Mitte befindet, sondern mit einer Seite an den Winkel des angrenzenden über Eck gestellten Strebepfeilers anlehnt. Dem Fenster gegenüber an der Westseite sieht man wieder von Aussen eine verbaute niedrige und schmale Thür, mit plattem Kleeblattbogen, von Kreuzstäben und Hohlkehlen ornamentirt: sie erscheint aber bereits wie bis in die Mitte im Boden versunken ¹⁾. Das Dach, mit Ziegeln gedeckt, ist ein Pultdach, welches sich an die senkrechte Wand der Kirche anlehnt.

Die Überdeckung der Capelle geschieht durch zwei Kreuzgewölbe, welche aber der Länge und Breite nach von Querrippen (Longitudinal- und Transversalrippen) durchschnitten werden. Indem sich diese Querrippen am Ende in scharfen Winkeln, wie Kreistheile ausgebogen abtheilen, bilden sie dadurch in der Mitte, sammt den dort zusammenlaufenden Kreuzgurten, grössere und kleinere Rautenformen, wo sonst am anderen Ende die Querrippen blos mit halber ausgebogener Rautenform, gabelartig an der Schildwand schliessen. Durch diese anscheinlichen Zierrippen entsteht eine ganz eigenthümliche Gewölbform, die eigentlich weder ein Stern- noch ein Netzgewölb, sondern ein, wie es scheint, selteneres Muster von zwei vierblättrigen Blumen darstellt.

Die zwei Schlusssteine des Kreuzgewölbes haben die Form eines unten abgerundeten, an beiden Schenkeln ausgebogenen Schildes. Die Gewölbrippen sind einfach, jedoch kräftig aus Platte, Hohlkehlen und Plättchen gegliedert. Die Kreuzgurten werden von sechs (in den vier Ecken und in der Mitte an beiden Seiten) verschieden geformten Consolen getragen: zwei sind den beschriebenen Gewölbschlusssteinen gleich schildförmig; eine nach unten spitzlaufend, eine andere rund, beide oben ausgekragt; eine

¹⁾ Die Zeichnung des Grundrisses und die Darstellung des Bogenfeldes verdanken wir der Güte des Correspondenten der k. k. Central-Commission in Pressburg Herrn K. Berger.

¹⁾ Ohne Zweifel rührt es daher, dass an die nördliche Seite des Domes, wie allgemein angenommen wird, im Kriegszeiten wegen der angrenzenden Bastei, mehrere Fuss hoch Erde angeschüttet worden ist. Deswegen führen auch von dieser Seite mehrere Stufen hinab in den Dom.

fünfte ist mehrseitig, unten spitzig geendet, oben zickzackartig gegliedert; die sechste ist bereits abgefallen.

In der äusseren längern Mauer sind zwei Spitzbogenfenster angebracht, die bis in die Mitte der Mauer hinabreichen sollten; nun ist das Eine in der Mitte von der höher geführten neuen Thüröffnung durchschnitten. Beide verengen sich etwas von aussen und innen gegen die Mitte; die Einschrägung aber bleibt an der Fensterwand ohne alle Gliederung. Das aus der gleich glatten Fensterbank sich erhebende Sprosswerk bildet zwei ausgekantete Pfosten, wodurch die Fenster dreitheilig werden. Das Masswerk der Bekrönung wird von mehrfachen Kleeblatt- und Fischblasenfiguren gebildet, mit dazwischen gelegten Nasen. Zwischen die Pfosten und das Masswerk sind erst bei der Renovirung verschiedenfarbige Glasstücke eingesetzt worden.

Die übrige innere Einrichtung der Kirche, wie die neuen Thürflügel, Opferstock u. s. w. sind, wie oben bemerkt, ganz neu angeschafft, und ziemlich entsprechend, wie auch der oben angegebene gothische Altar an der Ostwand, mit dem Bilde der heil. Anna ¹⁾. An den übrigen flachen Mauerwänden des Innern bemerkt man in der Mitte der beiden Langseiten zwei ältere Grabmonumente in die Mauer eingesetzt; beide sind nur etliche Fuss hoch, im Renaissancestyl, mit Postamenten, Gesims und Schnörkelwerk eingefasst, aus weiss, roth und schwärzlich geadertem Marmor; die Umrahmung ist noch dazu mit andersfarbigen runden und ovalen kleineren Marmorstückchen eingelegt. Das an der Epistelseite hat oben in ovalen Schilde ein Wappen mit rothem Feld, darin auf dreihübligem Gebirg ein rechts (heraldisch) schreitender weisser Greif steht, der in der erhobenen Rechten eine Traube hält. Ober dem Schilde die Standeszeichen: Bischofsmütze und Krummstab. Die Inschrift lautet: Memento Mori. Anno D. 1632. Die 28 Januari Adm. R. D. Geor. Nagy Praep. Alben. C. Pos. Obijt in Domino. Cui hoc Epitaphium Lucas Vatai et Consors Susanna Nagy lugentes curaverunt. MDCXXXVI. An der Evangeliumseite auf dem anderen gleichen Denkmal hat der ovale Schild das wahrscheinlich selbsterfundene Wappen: im quergetheilten roth und grünen Felde einen am Baume im Neste sitzenden Pelikan, seine Jungen fütternd; rechts (heraldisch) den Mond, links einen Stern. Die Inschrift hat: Adm. Rndus. Dnus. Michael Maurovitus Praep. Major V. C. Agriens. Abbas Triumphontium de Bel. Obijt An. Dni. MDCXXXVIII. Die XXI. April.

Den merkwürdigsten und interessantesten Gegenstand unseres Baudenkmales bildet das in der Capelle befindliche

Portal, welches den Eingang in die Kirche bildet, und das erst nun bei der Restaurirung mit der reichen Thüreinfassung und dem Reliefbilde des Bogenfeldes, welche bereits ganz unkenntlich verklebt waren, zum Vorschein gekommen ist.

Dieses Portal öffnet sich der Capelle zu, in dem sich die schräge Thürwandung gegen die Kirche verengt; acht Stufen führen in die letztere hinab. Die schräge Wandung hat an ihrer ganzen Fläche eine reiche Gliederung von mannigfchem Wechsel der Wulsten, Hohlkehlen und Plättchen, die sich von unten bis zu der beträchtlichen Höhe der spitzbogigen Überwölbung an den Seiten ununterbrochen erheben; nur in der Mitte bricht etwas die Gliederung ab, sich auf beiden Seiten für Nischen erweiternd, über denen hübsche Baldachine aufsitzen, die wieder mehrseitige aber schöngeformte pyramidale Thurmhelme darstellen, an jeder Seite mit angebrachten Giebeln, die auswärts mit Plättchen und Hohlkehlen gegliedert, an den Kanten mit Bossen geziert, oben an der Spitze Kreuzblumen tragen. Gleich diesen sind die Kanten der mehrseitigen Baldachine mit Bossen belegt, oben bekränzt, verlaufen sie sich stets mehr verjüngt und abgerundet, mit ihrem Ende in die mittleren starken Wulste. Darunter stehen die Statuen der Heiligen Johannes des Täufers und des Evangelisten, die aber erst bei der Wiederherstellung des Portals in die leer gefundenen Nischen hineingesetzt worden sind. Die Postamente der Statuen bilden schöne Consolen, die sich eigentlich wie Capitäle von schlanken Säulen ausnehmen, deren Schaft von dem breiten mittleren Wulst der Profilirung unserer Thürwand gebildet wird, an dem dann die Consolen wie Capitäle aufsitzen; beide sind mit hübschem Laubwerk bekränzt, das eine sogar mit zwei Reihen Blätterkrönung, das andere mit aus grossen Blättern gebildetem einfachem Laubwerk. Ihre Betrachtung erinnert uns an die schönste Periode der Gothik, wo das Laubwerk der Natur nachgeahmt wurde; und sie bieten mit ihren Reben- und Hederablättern ein ausgezeichnetes Muster und Beleg für die bei Caumont (*Abécédaire d'Archeologie, Architecture religieuse*, 288), zusammengesetzte und angeführte „Flora Muralis“ des X II. Jahrhunderts.

In dem von einem etwas überhöhten Spitzbogen überwölbten Tympanum oder Thürbogenfelde erscheint das in Stein gehauene Reliefbild, welches jetzt, vom Anwurf befreit, wohl etwas auch wieder zu stark mit grauer Ölfarbe angestrichen worden ist. Das Bild gibt uns eine Darstellung der heil. Dreifaltigkeit (Fig. 2). Wir sehen daran in der Mitte Gott Vater auf einem Throne sitzend, den Heiland am Kreuze, mit beiden Händen an den Kreuzesarmen haltend. Oben ist der heil. Geist in Taubengestalt; unten zu den Füßen von beiden Seiten sind zwei am Postamente kniende Engel angebracht, deren einer die Hände gefaltet hat, der andere aber eine Hand auf die Brust legt, die andere gegen den Heiland hervorstreckend, mit erhobenem Finger auf ihn

¹⁾ Der Altar ist die Arbeit des strebsamen Pressburger Kunsttischlers H. A. Staudinger, der bereits in diesem Fache durch seine unausgesetzte Strebsamkeit einige Berühmtheit erlangt hat. Unlängst hat er entsprechend gothische Altäre für die Pester Pfarrkirche in der inneren Stadt und für die Herminencapelle verfertigt. Alle übertrifft an Solidität, Grösse und Schönheit der Conception der jetzt noch in seinem Atelier befindliche, für die Wölflsleindorfer-Kirche des Heiligenkreuzer Cistercienser-Stiftes bestimmte Altar.

deutet. An den Seiten von unten bis an die Spitze, und von beiden Seiten gegen die Mitte erstreckt sich ein stylisirtes

Laubwerk, in dessen Mitte auf einer Seite ein Löwe und sein Junges sichtbar wird; auf der andern Seite steht ein Pelikan über sein Nest geneigt, aus welchem seine 3 Jungen mehr oder weniger sichtbar hervorragen, die er in Begriff zu stehen scheint, mit seinem Blute zu speisen.



(Fig. 2.)

Die ganze Darstellung, so wie auch die Ausführung desselben, scheint auf eine ältere Zeit zu deuten, als es die angegebene unseres spätgothischen Baues ist; wahrscheinlich ist es die Nachbildung eines älteren Musters¹⁾. Gott Vater erscheint daran noch ganz in dem idealen Typus des ursprünglichen Christusbildes, mit fast jugendlichen Aussehen, mit gekräuseltem langen Haupt- und kurzen Barthaar, unbedeckten Hauptes, und mit unbekleideten Füßen; er trägt das lange Untergewand und darüber ein kürzeres Oberkleid, beides mit reichem Faltenwurf.

Der Heiland ist bereits mehr in dem realen Typus: sterbend mit geneigten Haupt, an den mit Titulus bezeichneten Kreuze gebildet. Auch das Kreuz ist schon mehr Holzbalken als Baum; wie gewöhnlich alle diese Formen schon seit dem XII. Jahrhundert vorkommen. Ganz absonderlich aber kommt der beträchtlich lange Obertheil des Kreuzes vor, so wie auch die gabel- oder schächerkreuzartig sich erhebenden Kreuzarme. Die Engel sind auch noch in der älteren traditionellen Form gebildet, als reifere Jünglinge (nicht wie später schon als Kinder) mit gekräuseltem Haar, Flügeln und in langer faltenreicher Kleidung.

Was daher die Vorstellung des Bildes betrifft, ist es, wie gesagt, eine der älteren hergebrachten Darstellungsarten der heil. Dreifaltigkeit. (S. Menzel's Symbolik, S. 216.) Es ist heute leicht, auch die übrigen bedeutsamen symbolischen Thierfiguren zu deuten, nach dem Vorgange des Kunstarchäologen Dr. Heider, indem er, wie die Leser dieser Blätter sich erinnern werden, in dem trefflichen Aufsätze über die „Symbolischen Darstellungen in der Cistercienserkirche zu Neuberg in Steiermark“ bereits unter andern auch die hier vorkommenden nach den von ihm herausgegebenen Physiologus aus dem XI. Jahrhundert gedeutet hat. Darnach ist der Löwe das Urbild der Graberstehung Christi; von ihm wird erzählt, dass er sein Junges, welches die Löwin tödt zur Welt bringt, am dritten Tage durch seinen Anhauch ins Leben rufe, so wie der allmächtige Vater seinen Sohn am dritten Tage von dem Tode erweckt. Bekannter ist das zweite Sinnbild des Pelikans, der seine Jungen, wie uns Christus, mit eigenem Blut speiset.

Die ganze Darstellung, so wie auch die Ausführung desselben, scheint auf eine ältere Zeit zu deuten, als es die angegebene unseres spätgothischen Baues ist; wahrscheinlich ist es die Nachbildung eines älteren Musters¹⁾. Gott Vater erscheint daran noch ganz in dem idealen Typus des ursprünglichen Christusbildes, mit fast jugendlichen Aussehen, mit gekräuseltem langen Haupt- und kurzen Barthaar, unbedeckten Hauptes, und mit unbekleideten Füßen; er trägt das lange Untergewand und darüber ein kürzeres Oberkleid, beides mit reichem Faltenwurf.

Der Heiland ist bereits mehr in dem realen Typus: sterbend mit geneigten Haupt, an den mit Titulus bezeichneten Kreuze gebildet. Auch das Kreuz ist schon mehr Holzbalken als Baum; wie gewöhnlich alle diese Formen schon seit dem XII. Jahrhundert vorkommen. Ganz absonderlich aber kommt der beträchtlich lange Obertheil des Kreuzes vor, so wie auch die gabel- oder schächerkreuzartig sich erhebenden Kreuzarme. Die Engel sind auch noch in der älteren traditionellen Form gebildet, als reifere Jünglinge (nicht wie später schon als Kinder) mit gekräuseltem Haar, Flügeln und in langer faltenreicher Kleidung.

¹⁾ Nach unserer Überzeugung ist das Tympanon ein Überrest des Portales von der, vor dem XV. Jahrhundert bestandenen Kirche. D. Red.